

DAS GEWEBE DES WYRD



Legenden
aus Norikum
erzählt von ladruído

Christian Brand

Das Gewebe des Wyrð



Legenden aus Norikum

erzählt von ladruido

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form reproduziert werden, ausgenommen sind kurze Zitate in Rezensionen oder kritischen Artikeln.

Haftungsausschluss

Die Inhalte dieses Buches wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Wissen erstellt. Dennoch können Autor und Verlag keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernehmen. Jegliche Haftung für Schäden materieller oder ideeller Art, die direkt oder indirekt aus der Nutzung oder Nichtnutzung der Inhalte entstehen, ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Medizinischer Hinweis

Wir weisen darauf hin, dass die in diesem Buch vorgestellten Behandlungsmethoden und Therapieverfahren teilweise nicht zu den allgemein anerkannten Methoden der Schulmedizin gehören. Alle Aussagen über Eigenschaften, Wirkungen und Indikationen beruhen auf den Erkenntnissen und Erfahrungen der jeweiligen Therapierichtung.

Die hier präsentierten Informationen dienen ausschließlich der allgemeinen Bildung und ersetzen keinesfalls eine professionelle medizinische oder therapeutische Beratung. Die Anwendung der beschriebenen Verfahren erfolgt auf eigene Verantwortung.

Impressum

Texte: © 2026 Copyright by Christian Brand

Umschlag: © 2026 Copyright by Christian Brand

Verantwortlich für den Inhalt:

Christian Brand

AT-3353 Biberbach, Riedl 167/1

www.druvides.info

Druck und Vertrieb: freie Edition DRUVIDES

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	4
Das Gewebe des Wyrð	5
Die Weberin im Gebirge	5
Das Tal der starren Herzen	5
Der Weg durch das Schweigen	6
Die verborgene Höhle	7
Die Lektion am goldenen Webstuhl	9
Die Rückkehr in den Sturm	11
Der Same für deinen Weg	14
Quellen und Literaturangaben	16
Anhang	17
Iadruido von DRUVIDES	18

Das Gewebe des Wyrd

Die Weberin im Gebirge

Komm näher an das Feuer, mein Gefährte. Streck deine klammen Hände aus und spüre die wärmende Glut, während der kalte Atem der Nacht durch die Wipfel der dunklen Tannen streicht. Schließe für einen Augenblick die Augen. Höre auf das Knistern des brennenden Fichtenholzes, rieche den feuchten, erdigen Duft des Moooses, lausche dem stetigen, tiefen Atmen von Mutter Erde unter uns. In dieser Stille, weit entfernt von dem ohrenbetäubenden Lärm jener kranken Welt, die so viele in ihren eisernen Klauen hält – jener Welt des ständigen Wollens, jener Illusion, die wir die Matrix nennen –, offenbart sich die alte Wahrheit.

Heute Nacht erzähle ich dir von den schroffen, schneebedeckten Gipfeln Norikums. Ich erzähle dir vom Schicksal, von der eigenen Kraft und von dem gewaltigen, leuchtenden Netz, das alles Leben zusammenhält. Öffne dein Herz für die Märe von Taran und der Weberin.

Das Tal der starren Herzen

In einer Zeit, die längst in den Nebeln der Jahre versunken ist, lag ein Dorf tief eingegraben zwischen den mächtigen, steil aufragenden Flanken der Alpen. In diesem Tal lebte ein junger Mann namens Taran. Er war ein Sucher, ein Wandler zwischen den Welten, dessen Seele sich nach dem alten Pfad sehnte. Doch sein Dorf hatte sich von den Wurzeln losgesagt. Die Menschen dort hetzten nur noch dem toten Metall

hinterher. Sie schlugen tiefe, blutende Wunden in den Leib der Erde, um nach Erzen zu graben. Sie rodeten die heiligen Eichenhaine, um immer größere Häuser zu bauen. Ihr Lachen war verstummt, ihr Blick war hart geworden, und ihre Herzen glichen kalten Steinen in einem ausgetrockneten Flussbett.

Taran spürte das Kränkeln seiner Heimat mit jedem Atemzug. Das Hämmern der Schmieden, das feilschende Geschrei auf den Marktplätzen, das ständige Ringen um Macht und mehr Besitz legten sich wie ein eiserner Ring um seine Brust. Er sah, wie seine Nachbarn den Baum nicht mehr als Bruder, den Stein nicht mehr als Zeugen und das Tier nicht mehr als Mitschöpfer sahen. Alles war zur Ware verkommen. Die große Spaltung hatte das Tal ergriffen – die Spaltung zwischen Mensch und Natur, zwischen Nachbar und Nachbar, zwischen Seele und Sinn.

Taran wusste: Wenn er blieb, würde auch sein eigenes Herz zu Stein erstarren. Er musste die Quelle suchen. Er musste das Raunen des Waldes wieder hören, um die Wahrheit zu finden. Eines Morgens, als der Nebel noch wie ein schweres, graues Leichentuch über den Dächern lag, nahm er seinen eichenen Wanderstab. Ohne ein Wort des Abschieds wandte er dem Tal den Rücken zu und begann den Aufstieg.

Der Weg durch das Schweigen

Sein Weg führte ihn hinauf in die wilde, ungezähmte Einsamkeit des Hochgebirges. Mit jedem Schritt, den er in die steilen Hänge setzte, mit jedem Tropfen Schweiß, der von seiner Stirn perlte, ließ er ein Stück der weltlichen Schwere hinter sich. Der Aufstieg war kein bloßes Gehen; es

war ein Abstreifen, ein Reinigen, ein Werden.

Die Luft wurde dünner, kristallklar und schneidend kalt. Taran durchquerte rauschende Gebirgsbäche, deren eiskaltes Wasser in den Farben der untergehenden Sonne funkelte. Er rastete unter dem schützenden Dach uralter Zirben, deren verwitterte Äste wie mahnende Finger in den Himmel ragten. In der Dämmerung stand ein mächtiger Hirsch mit einem Geweih, so gewaltig wie die Äste einer Eiche, auf einer Klippe über ihm. Das Tier blickte ihn lange an. In seinen dunklen Augen lag die unermessliche Weisheit des tiefen Waldes. Taran neigte ehrfürchtig das Haupt. Er wusste, dass der Herr der Tiere, der große Gehörnte, seinen Weg prüfte.

Drei Tage und drei Nächte wanderte er durch die Steinwüsten, bis er den höchsten Kamm erreichte. Die Welt lag still unter ihm. Hier oben gab es keine Lügen mehr. Der Stein, der Baum und das Tier sprachen hier noch in unverfälschter Reinheit. Taran spürte, wie das Licht der Sonne seine müden Knochen wärmte, eine feurige Liebkosung des Himmels.

Die verborgene Höhle

Als das Licht des vierten Tages wich und die Schatten der Felsen lang und bedrohlich wurden, bemerkte Taran einen Spalt im nackten Gestein, verborgen hinter einem dichten Vorhang aus schimmerndem Gletschereis. Ein sanftes, unerklärlich warmes Leuchten drang aus dem Inneren, begleitet von einem rhythmischen, singenden Klang. Es war kein irdisches Geräusch. Es klang wie das Schlagen eines uralten, gewaltigen Herzens, unaufhörlich, mächtig und friedvoll.

Taran trat durch das Eis. Im Herzen der tiefen Kaverne, erhellt von einem Licht, das weder von Sternen noch von Feuer stammte, erblickte er eine Gestalt. Vor einem gewaltigen, bis an die Decke reichenden Webstuhl aus reinstem, glänzendem Gold saß eine Frau.

Taran blieb der Atem stehen. Als er sie ansah, schien sich ihr Gesicht im flackernden Licht zu wandeln. In einem Wimpernschlag besaß sie das weiche, unschuldige Antlitz eines jungen Mädchens, rein wie der erste Frühlings Schnee. Im nächsten Moment blickte ihn eine reife Frau an, voll mütterlicher Wärme und gebender Kraft. Und als sie den Kopf neigte, sah er das von tiefen Falten gezeichnete Gesicht einer uralten Greisin, in deren Augen das Wissen von tausend vergangenen Wintern ruhte. Sie war die Eine, und doch war sie Drei.

Die Fäden, die durch ihre geschickten, ruhelosen Hände glitten, waren nicht aus Flachs gesponnen. Sie webte mit dem Silber des Mondes, mit den tiefsten Schatten der Nacht, mit dem Blut der Erde und dem Gold der Sonne. Ihr Webstuhl war kein Werkzeug – er war die Welt selbst. Das gewaltige Geflecht aus unzähligen, pulsierenden Linien dehnte sich in die Unendlichkeit aus, knüpfte sich, kreuzte sich, verwob jedes Wesen, jeden Atemzug, jeden fallenden Tropfen Regen miteinander.

„Sei begrüßt, Taran aus dem Tal“, sprach die Weberin. Ihre Stimme klang wie das ferne, tiefe Grollen eines unterirdischen Flusses, gleichzeitig tröstend und Ehrfurcht gebietend. „Du hast den Weg durch den kalten Fels, das rauschende Wasser und den uralten Wald gefunden. Dein Herz ist schwer von der Krankheit deines Volkes.“

Taran fiel auf die Knie. Er wusste nicht, wie er sie nennen sollte, doch seine Seele erkannte ihre Größe. „Ehrwürdige Mutter“, flüsterte er, „das

Leid meiner Brüder und Schwestern erdrückt mich. Sie sind Sklaven eines unsichtbaren Jochs geworden. Sie glauben, ihr Handeln sei unbedeutend, und treiben blind dem Abgrund entgegen. Ist dies unser Los? Sind wir nur leblose Fäden in deinem Webteppich, geführt von einer Hand, die wir nicht kennen?“

Die Lektion am goldenen Webstuhl

Die Greisin hielt in ihrer Bewegung inne. Das rhythmische Klacken des Webstuhls verstummte, und eine Stille trat ein, die lauter war als jeder Schrei. Sie lächelte sanft, ein Lächeln voller Milde und unaussprechlicher Tiefe.

„Komm näher, Sucher. Sieh dir das Gewebe an.“

Taran erhob sich zitternd und trat an das gewaltige Werk heran. Er sah ein funkelndes, unermessliches Geflecht. Er sah leuchtende Fäden, die in klaren, singenden Farben strahlten, geschmeidig und stark. Doch er sah auch Stränge von tiefer Dunkelheit, die schwer, zäh und voller Knoten waren.

Die jugendliche Seite ihres Gesichts blickte ihn nun an. „Dies ist das Tal, aus dem du kommst“, sagte sie und wies mit einer zarten Hand auf ein dunkles, verknäueltes Gebilde im unteren Teil des Gewebes. „Die Fäden sind starr geworden vor Angst und klebrig vor Gier. Sie roden die Haine, sie vergiften das Wasser, sie brechen das heilige Wort. Jeder Baum, der ohne Dank fällt, jedes gesprochene Wort voller Hass, zieht diesen Knoten enger. Der Schatten verdichtet sich. Sie schneiden sich selbst vom atmenden Licht der Welt ab.“

Taran starrte auf das schwarze Knäuel, das wie eine eitrige Wunde im goldenen Netz hing. „Dann ist es also besiegelt? Sind sie verdammt, in dieser Dunkelheit zugrunde zu gehen? Webst du ihren Untergang?“

Nun war es das Gesicht der Mutter, das sich ihm zuwandte. Streng, aber voll tiefer Liebe. „Ich webe nicht den Untergang. Ich halte nur den Rahmen. Das Rad dreht sich, doch ihr seid es, die die Farben wählen.“ Sie hob die Hand, und plötzlich leuchtete ein einzelner, goldener Faden inmitten der Schwärze des Tals auf. Er pulsierte in einem warmen, kräftigen Rhythmus.

„Dies bist du, Taran. Du hast dich entschieden, hinaufzusteigen. Du hast das kalte Wasser auf deiner Haut ertragen, um dich zu reinigen. Du hast dem Hirsch in die Augen geblickt und ihn als Bruder erkannt. Niemand hat dich dazu gezwungen. Es war deine Wahl. Kennen, erkennen und bekennen.“

Taran sah, wie sein goldener Faden sich um einige der dunkleren Fäden schlang und diese sanft zum Mitschwingen brachte.

„Dein freier Wille tanzt mit dem großen Netz“, flüsterte die Greisin. „Jeder Mensch trägt die Kraft in sich, sein eigenes Muster zu weben. Wenn ein Mensch in innerer Wahrheit steht, wenn er mit Respekt und Demut vor der Schöpfung handelt, dann beginnt sein Faden zu leuchten. Er erhellt das Gewebe um sich herum. Ihr seid keine Sklaven des Schicksals, Taran. Ihr seid die Weber eures eigenen Weges.“

Während Taran in das Geflecht blickte, veränderte sich das Bild. Der dunkle Knoten des Tals begann bedrohlich zu pochen. Ein massiver, schwarzer Riss bildete sich in den Fäden und legte sich über das Muster

seines Dorfes. Ein Bild der nahen Zukunft offenbarte sich ihm: Er sah die vom Raubbau ausgehöhlten Berghänge über dem Tal. Er sah schwarze Wolken aufziehen, schweren Regen fallen. Und er sah, wie der Berg, seiner stützenden Bäume beraubt, ins Rutschen geriet. Ein gewaltiger Erdbeben drohte, alles unter sich zu begraben.

„Mutter“, rief Taran entsetzt aus, „der Berg wird stürzen! Kann ich dies aufhalten? Ist es mein Schicksal, hier im friedvollen Gebirge zu bleiben, während mein Volk stirbt?“

Die Weberin nahm ihr Schiffchen wieder auf. Das Klacken des Webstuhls setzte wieder ein, unabänderlich und beständig. „Der Berg wird stürzen, denn die Wunde, die in ihn geschlagen wurde, ist zu tief. Das ist die Frucht ihrer Taten. Das Rad des Ausgleichs dreht sich stets. Ob du hierbleibst oder hinabsteigst, ist allein deine Wahl. Du kennst nun die innere Wahrheit. Das Gewebe wartet auf deine Tat.“

Taran blickte auf seinen leuchtenden Faden. Er verstand nun. Der alte Pfad war keine Flucht vor der Welt in die Einsamkeit. Die wahre Stille, die wahre Naturverbundenheit musste mitten in den Sturm getragen werden. Er durfte sich nicht verstecken, solange seine Brüder und Schwestern im eisernen Netz gefangen waren.

„Ich danke dir, ehrwürdige Mutter“, sprach er fest. „Ich werde hinabsteigen.“

Die Rückkehr in den Sturm

Der Abstieg war gefährlicher, als der Aufstieg es je gewesen war. Ein rasender Sturm hatte sich um die Gipfel zusammengebraut, der Wind heulte wie ein verwundetes Tier. Der Regen peitschte Taran ins Gesicht, doch er spürte keine Kälte. In seiner Brust brannte das Licht der Erkenntnis. Er trug das Wissen um die große Verbundenheit, um das leuchtende Gewebe, in seinem Herzen.

Als er das Tal erreichte, war der Himmel kohlschwarz. Der Berg stöhnte unter den Wassermaßen, Steine lösten sich bereits und polterten in die Tiefe. Im Dorf herrschte Chaos. Die Menschen liefen wirr durcheinander. Die einen versuchten verzweifelt, ihr gehortetes Silber in Säcke zu stopfen, die anderen verrammelten panisch ihre Türen, als könnte Holz den Zorn der Erde aufhalten. Die Spaltung und die Gier der Matrix hatten sie blind und taub gemacht.

Taran trat auf den Dorfplatz. Er schrie nicht gegen den Sturm an, doch seine Stimme besaß die ruhige, durchdringende Kraft des ewigen Eises. „Lasst das tote Metall liegen!“, rief er. „Hört auf das Stöhnen von Mutter Erde! Der Berg wird brechen! Fasst einander an den Händen und folgt mir auf den felsigen Hügel am Rande des Tals! Nur dort sind wir sicher!“ Zuerst stieß er auf Misstrauen. Einige lachten höhnisch, andere stießen ihn beiseite. Sie waren so tief in ihren Ängsten gefangen, dass sie die Wahrheit nicht mehr erkannten. Doch Taran wich nicht zurück. Er packte den Schmied, der seine Münzen hütete, bei den Schultern. Er blickte tief in seine Augen, ganz ohne Zorn, nur mit unerschütterlicher, liebender Klarheit.

„Bruder“, sagte Taran leise, doch hörbar durch den Wind, „dein Gold wird dich in die Tiefe ziehen. Deine Hände wurden geschaffen, um Leben zu halten, nicht um totes Erz zu greifen. Komm mit mir.“

Der Schmied erstarrte. Er sah in Tarans Augen das Licht des Berges. Er ließ den Sack fallen.

Taran ging weiter. Er hob ein weinendes Kind auf, er stützte einen alten Mann. Durch sein bloßes Handeln, durch seine tiefe, gelebte innere Wahrheit, zerriss er den Schleier der Entfremdung. Einer nach dem anderen erwachte aus der Erstarrung. Sie ließen ihre Besitztümer fallen. Sie begannen, sich gegenseitig zu helfen. Feine, unsichtbare Bande des Vertrauens knüpften sich in wenigen Augenblicken zwischen ihnen.

Gemeinsam zogen sie durch den Schlamm hinauf auf den alten, felsigen Hügel, auf dem einst der Eichenhain gestanden hatte. Sie hatten ihn gerade erreicht, als der Berg mit einem ohrenbetäubenden Brüllen zerbarst.

Ein gewaltiger Strom aus Schlamm, Felsen und entwurzelten Bäumen wälzte sich durch das Tal. Er verschlang die stolzen Häuser, die Schmieden, die Tresore – alles wurde von der dunklen Masse begraben. Das Tal der Gier war nicht mehr.

Auf dem Hügel standen die Menschen im peitschenden Regen. Sie hatten alles verloren, was sie besessen hatten. Doch als sie sich gegenseitig in die Augen sahen, hielten sie sich an den Händen. Sie spürten den Druck der Hand des Nachbarn, sie spürten das Schlagen der eigenen Herzen. Zum ersten Mal seit unzähligen Monden spürten sie, dass sie lebten.

Taran blickte hinauf in die wilden Wolken. In seinem Geist sah er den goldenen Webstuhl. Er wusste, dass in diesem Moment unzählige dunkle Fäden in der Höhle begonnen hatten, in einem sanften, neuen Licht zu schimmern. Das alte Tal war zerstört, doch das Muster war gerettet.

Der Same für deinen Weg

Die Flammen sind tiefer gesunken, sie leuchten nun als ruhige, rote Glut in der Dunkelheit. Das Harz zischt leise, und aus der Ferne ruft ein Kauz. Ich sehe dich an, mein Freund. Warum erzähle ich dir diese alte Legende in unserer heutigen, rastlosen Zeit? Weil diese Märe nicht vergangen ist. Sie spielt sich genau jetzt, in diesem Moment, ab.

Du lebst in einer lauten Welt, die dir jeden Tag einflüstern will, dass du machtlos bist. Die Matrix umgibt uns mit Bildschirmen, mit Zahlen, mit ständiger Hektik. Sie will dir weismachen, dass dein Schicksal längst von anderen bestimmt wurde, von unsichtbaren Mächten, von der Wirtschaft, von den Zwängen des Alltags. Sie will, dass dein Faden dunkel und schwer wird vor Resignation.

Aber das ist die große Täuschung. Du bist nicht das Opfer des Gewebes. Du bist der Weber.

Jedes Mal, wenn du dich ganz bewusst entscheidest, dem Wahnsinn der Welt nicht mit noch mehr Hass zu begegnen. Jedes Mal, wenn du den Mut hast, innezuhalten, den Wald aufzusuchen und der Stille in dir Raum zu geben. Jedes Mal, wenn du einem anderen Wesen – sei es Mensch, Tier oder Pflanze – mit dem Respekt begegnest, der allem Beseelten zusteht. Jedes Mal, wenn du das Richtige tust, auch wenn es

unbequem ist.

Wenn du so lebst, greifst du in das goldene Licht. Dann zieht dein Faden einen hellen, singenden Strich durch den großen Teppich des Daseins. Du kannst das Unwetter da draußen vielleicht nicht aufhalten. Der Berg mag stürzen. Aber du kannst bestimmen, mit welcher Haltung, mit welcher inneren Wahrheit du dem Sturm begegnest. Und dadurch veränderst du nicht nur dein eigenes Schicksal, sondern das Leuchten der gesamten Welt.

Nimm diesen Samen mit, wenn du heute Nacht in dein Bett zurückkehrst. Verliere dich nicht im eisernen Netz. Erinnerung dich an deine Kraft. Der alte Pfad ist kein Ort – er ist ein Gehen, ein Tun, ein Weben.

Mögen die Götter unserer Ahnen, möge der große Gehörnte und die lichte Mutter deine Schritte leiten. Trage das Feuer in dir. Und nun ruh dich aus, mein Freund. Die Nacht ist noch lang.

Quellen und Literaturangaben

Diese Quellen dienen unter anderem auch dazu, sich mehr in die Materie zu vertiefen. Sie können somit auch als Unterrichtsmaterial bezeichnet werden.

Brand, Christian:

- Minibuchreihe: Keltische Weisheit heute;
- Aonad Mòr - Kosmisches Bewusstsein;
- Handbuch der druidisch-keltischen Weisheit;
- Das Erbe der Druiden;
- Auf alten Pfaden in die neue Zeit;
- Kelten und Druiden in Norikum;
- Das Lied von Norikum;
- Der DRUVIDES Blog;

Sills-Fuchs, Martha:

- Die Wiederkehr der Kelten;

Böckl, Manfred:

- Die Botschaft der Druiden;

Bildquellen:

Bilder von DRUVIDES

Anhang

www.druvides.info



Unser Ziel ist es, die Lehren der keltischen Weisheit zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben. Wir sind bestrebt, das Wissen aller Menschen zu fördern, die sich zum Keltentum und Druidentum hingezogen fühlen. Dabei geht es uns in erster Linie um die Bedeutung der Selbsterkenntnis, wie sie in der keltischen Tradition aufgezeigt wird. Wir fördern und respektieren die Druiden als Bewahrer ihrer Tradition und Weisheit.

Die keltische Weltanschauung ist eine gelebte Lebensphilosophie. Im Gegensatz zu dem heute üblichen linearen Weltbild leben und erfahren wir eine sich ständig wandelnde, spirituelle Sicht auf die Welt. Wir sind uns der Ewigkeit des Augenblicks voll bewusst. Die göttliche Schöpfungsordnung ist unser Grundgesetz. Wir achten stets darauf, dass alle Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung ihr volles Potenzial zu ihrem eigenen Wohl und damit zum Wohl der Gesellschaft entfalten können.

Weitere Informationen auf der Weltnetzseite von DRUVIDES -
www.druvides.info

Iadruido von DRUVIDES



Christian Brand, bekannt als „Iadruido“, ist Autor, Lebensphilosoph und Druiden. Seine lebenslange Suche nach dem Sinn des Daseins führte ihn durch verschiedene spirituelle Traditionen, bevor er sich intensiv mit seinen eigenen kulturellen Wurzeln auseinandersetzte.

Als Gründer von DRUVIDES setzt er sich aktiv für die Erhaltung und Verbreitung des keltischen Wissens ein. Derzeit lebt er in Österreich, wo er ein naturverbundenes Leben führt und sein Wissen in Büchern und Blogs teilt.

Weiterführende Informationen über Kelten- und Druidentum sowie über den Autor findest du auf der Webseite: <https://druvides.info>

